



4

Wenn der Vater die Mutter ist

Die Botschaft Christi war klar: Mann und Frau waren gleich und hatten gegenüber ihren Kindern die gleichen Rechte und Pflichten.

Elisabeth Badinter (1980)

Der aktive Vater, der sich in die Kinderbetreuung partnerschaftlich einbringt, scheint bei der heutigen Generation der Väter eine Selbstverständlichkeit zu sein. Väter schieben Kinderwagen, tummeln sich auf Spielplätzen, sind im Tierpark und überall dort anzutreffen, wo Kinder sich wohlfühlen, nehmen mit den Kleinen aber auch Arzttermine oder andere eher unangenehme Aufgaben wahr. Neben den traditionellen Familienvätern gibt es Väter in vielen Varianten: Wochenend- und Pendelväter, Hausmänner und Alleinerziehende, aber auch Stief-, Adoptiv- und Pflegeväter. In den letzten Jahren sind immer mehr Männer zu einem Kind gekommen, das von einem anderen Mann stammt, der sich wiederum einem bereits vorhandenen Mutter-Kind-Paar angeschlossen oder eine neue Familie gegründet hat. Was und wie ein Vater ist, entwickelte sich schon in den 1980er Jahren zu einer Frage, die die biologische Vaterschaft in den Hintergrund treten ließ, während die soziale Vaterschaft an Bedeutung gewann. So sahen es jedenfalls Ross Parke an der University of California und Michael Lamb an der University Utha in den USA, als sie die Vaterforschung in der Psychologie ins Leben riefen [1, 2]. Nicht biologische Verhaltensmechanismen, sondern soziale Konventionen prägen demnach die Väterlichkeit unserer Zeit. Sollten deshalb die vielen Vätervarianten der Gegenwart wirklich alle vergleichbar sein?

Einig sind sich selbst Biologen und Anthropologen darüber, dass die Zeugung eines Kindes den Mann nicht allein zum Vater bestimmt. Das reproduktive Verhalten beim Menschen ist auch in der modernen Biologie erst dann vollständig beschrieben, wenn die Zeugung nicht als abschließende, sondern beginnende Investition in die

Nachkommen angesehen wird. Die aufwendige Betreuung des menschlichen Nachwuchses erfordert schließlich eine Fürsorge, die nicht nur auf die Mutter begrenzt bleiben kann, wenn sie erfolgreich sein will. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist dies der Grund dafür, dass die eher polygam (mehrpartnerschaftlich) veranlagten Primatenvorfahren des Menschen ganz allmählich ihre Neigung zugunsten ihres monogamen (partnerschaftlichen) Verhaltens veränderten [3]. In der Menschheitsgeschichte standen die Väter den Müttern allerdings niemals nur in einer Art Entlastungs- oder Ersatzfunktion zur Seite. Sie entwickelten einen eigenständigen Beitrag im Umgang mit den Nachkommen und zeigten damit, dass die Vaterrolle keine Kopie der Mutterrolle ist.

4.1 Männer als Väter

Zu allen Zeiten ist in den unterschiedlichsten menschlichen Kulturen der Vaterschaft eine Rolle zugewiesen worden, die als Lebens- und Überlebensressource der Nachkommen verstanden wurde. Wie aber verstehen Männer heute diese Rolle, und welche Bedeutung hat dabei das eigene Kind für das väterliche Engagement? Um diese Fragen zu beantworten, hat ein Team um den Soziologen Greer Fox von der University of Tennessee/USA umfangreiche Interviews mit Männern durchgeführt, die in ihren Familien mit den eigenen oder aber mit angenommenen Kindern zusammenlebten [4]. In zahlreichen Telefonaten wurden diese Männer danach gefragt, wie sie Väterlichkeit für sich bestimmen und wie sie ihre väterliche Verantwortung mit den anderen Verantwortungen in

ihrem Leben abgleichen würden. Neben diesen sozialen Aspekten wurden aber auch die biologischen Verhältnisse der Vaterschaft angesprochen. Die Väter wurden gebeten zu erzählen, wie ähnlich das eigene Kind ihrem Aussehen und Verhalten sei und wie sicher sie ihre Vaterschaft empfänden. Schließlich wurde ihnen eine Liste von gängigen Alltagssituationen aus dem Zusammenleben mit Kindern vorgelegt, aufgrund derer sie ihr eigenes Verhalten beschreiben sollten. Später schätzte dann das Fox'sche Forschungsteam jeden Vater danach ein, wie empathisch, durchgreifend, einlenkend und emotional beteiligt er sich seinem Kind gegenüber darstellte. Die Studie wies insgesamt nach, dass das Vaterverhalten mit den sozialen und biologischen Angaben im Zusammenhang stand, die die Männer über ihre Vatersituation mitgeteilt hatten. Die sozialen Aspekte der Vaterschaft dominierten allerdings erheblich gegenüber den biologischen. So waren finanzielle Absicherung sowie die Erziehung und Bildung des Kindes überaus wichtige Schwerpunkte im Leben dieser Männer, und zwar unabhängig davon, ob es sich dabei um das eigene oder ein angenommenes Kind handelte. War das väterliche Verantwortungsgefühl hoch ausgeprägt, gingen die Väter mit dem Kind empathisch und emotional beteiligt um. Die väterlichen Verhaltensqualitäten konnten damit weder aus der Frage abgeleitet werden, ob es sich um den leiblichen Vater handelte, noch, wie sicher er sich seiner Vaterschaft war.

In unseren modernen Gesellschaften ist es allerdings für viele Männer nicht leicht, ihre soziale Rolle als Väter zu konkretisieren. Von Anbeginn der Vaterforschung hat es deshalb immer wieder Versuche gegeben, diese Vielfalt zu typisieren: Historisch gibt es zunächst das Urbild des *patri-*

archalen Vaters, der als „Hausherr“ einer Haushaltsgemeinschaft vorstand und das Zusammenleben einer Gemeinschaft organisierte, zu der nicht nur Frau, Kind(er) und weitere Familienangehörige, sondern auch die Hausangestellten gehörten. Jenseits dieser väterlichen Allmacht in den Familien einer gesellschaftlichen Oberschicht hat sich der *traditionelle* Vater etabliert, der seine väterliche Verantwortung ebenfalls vornehmlich in der Sicherung des Lebensunterhalts der Familie sah und sich wenig um die Kinder kümmerte. Auf der Grundlage familiensoziologischer Forschung werden heute immer noch Vaterbilder verwendet, die eine Ernährerrolle hervorheben [5]: der *traditionelle* Ernährer, der die Versorgungsfunktion fast ausschließlich wahrnimmt, wie auch der *moderne* Ernährer, der über die Versorgungsfunktion hinaus einige Aktivitäten zumindest auf die Zukunft des Kindes ausrichtet und wichtige Entscheidungen in dessen Leben (Schuleintritt, Studienbeginn usw.) trifft. Diese Ernährerrollen werden heute eher zu Auslaufmodellen erklärt und in Kontrast zu moderneren Vaterbildern gesetzt. So entwickelt der *reflexive* Vater seine Vaterrolle aus den eigenen Kindheits-erinnerungen heraus, die er als Erfahrungen in den Familienalltag einbringt. Ihm wird deshalb ein gegenwartsbezogenes Vaterverhalten zugeschrieben, das sich zum Ziel setzt, eine eigenständige Väterlichkeit zu entwickeln. Für den *ganzheitlichen* und *egalitären* Vater hat die Väterlichkeit darüber hinaus noch einen emotionalen Wert, der sich im Bemühen um eine intensive Vater-Kind-Beziehung ausdrückt. Die *egalitäre* Vaterschaft zeichnet sich durch eine partnerschaftlich geteilte Mitgestaltung des Familienlebens aus und wird hier mit hohem Engagement und Verantwortung ausgeübt, das beim *generativen* Vater außer-

dem in das erweiterte Familiennetz hineinreicht und sogar generationsübergreifend unter Einbezug der Großeltern gestaltet wird.

Der Vater wird in all diesen Modellen als Gestalter und Fortentwickler des Familiensystems betrachtet, der zu bestimmten Zeiten Veränderungen in der Familie durchführt, die sich wiederum auf die Eltern-Kind-Beziehung und die Entwicklung des Kindes auswirken. Psychologische Studien haben deshalb bei der Typisierung von Vätern vor allem deren Verantwortung für Familie und Kind in den Mittelpunkt gestellt und die *familienorientierten*, die *neuen* und die *eigenständigen* Väter präsentiert. Beim *familienorientierten* Vater ist das väterliche Verantwortungsgefühl hoch; beim *eigenständigen* Vater niedrig ausgeprägt, da seine väterlichen Karriere- und Eigeninteressen einer Kind- und Familienorientierung im Wege stehen. Folgt man diesen Vätern jedoch entlang der Entwicklung ihrer Kinder, so wird offensichtlich, wie sehr sich deren Vorstellungen von Väterlichkeit auch verändern können. Durch den unmittelbaren Einfluss des Kindes kann das Vaterdasein eine familienbetonte Note bekommen und der *eigenständige* Vater sich beispielsweise in einen *familienorientierten* wandeln [6].

Die Vielfalt nebeneinander existierender, inhaltlich verwobener und sich über die Zeit verändernder Vaterschaftsmodelle lassen ein übergreifendes Leitbild vom modernen Vater nur recht mühsam entstehen. Seit den 1990er Jahren nimmt jedoch die Zustimmung zu ganzheitlichen, egalitären und auch generativen Vorstellungen über Väterlichkeit zu. Von daher orientiert sich das neue Leitbild auf die aktive Vaterschaft, in die Verantwortung und Zeit investiert wird. Leider zeigen einige aktuelle Meinungsbefra-

gungen an jungen Männern eine nach wie vor traditionelle Betonung der Tätigkeitsschwerpunkte von Mann und Frau. Danach will fast die Hälfte der Männer die klassische Aufgabenteilung beibehalten, wonach „der Mann arbeiten geht“ und „die Frau die Kinder versorgt“. Bei der anderen Hälfte der befragten Männer setzt zumeist der Rückgriff auf diese althergebrachten Vorstellungen spätestens dann ein, wenn das erste Kind geboren ist. Dann zeigt sich eben auch, ob die Gesellschaft den Männern faire Chancen für die Wahrnehmung einer aktiven Vaterschaft eingeräumt hat. In der derzeitigen Arbeitsmarktsituation wird allzu oft eine möglichst lange Anwesenheit am Arbeitsplatz mit hoher Arbeitsmotivation gleichgesetzt und an künftige Karrierechancen gebunden. Kein Wunder, wenn die jungen Väter nach der Geburt des Kindes sogar noch länger arbeiten als zuvor und ein Vereinbarkeitsproblem zwischen Familie und Beruf jetzt zunehmend auch für Männer besteht [7].

4.2 Vaterschaft im Schlepptau

Wie sehr die Geburt eines Kindes auch ihr Leben verändern wird, können sich Männer in der Regel kaum ausmalen. Bereits während der Schwangerschaft konzentrieren sie jedoch ihre Sorgen auf Frau und Kind, auf die Geburtssituation und das spätere Familienleben und wie sie dies alles unter Kontrolle bekommen werden. Befragungen von deutschen Männern durch die Forschungsgruppe um Wassilios Fthenakis am Bayerischen Staatsinstitut für Frühpädagogik in München haben wiederholt gezeigt, dass der werdende Vater sich umso weniger belastet fühlt,

je mehr Verantwortung um das werdende Kind von der künftigen Mutter übernommen wird. Je mehr die Frau die Elternschaft zu ihrem Projekt macht, desto positiver erlebe der Mann dann auch die Vaterschaft [8]. Immer wieder wird davon berichtet, dass werdende Väter an sich selbst Anzeichen beobachten, die auch ihre schwangeren Partnerinnen entwickeln. So wie bei werdenden Müttern werden hinter den veränderten Befindlichkeiten der werdenden Väter vergleichbare Hormonveränderungen vermutet, die als Couvade (Männerwochenbett) bei einigen Naturvölkern sogar große Aufmerksamkeit erhalten [9].

Eine Forschergruppe um Anne Storey und Kathrin Wynne-Edwards von der Queen's University in Kingston/Kanada hat in den letzten Jahren das Couvade-Syndrom ernsthaft in den Blick genommen. Sie untersuchte Paare, die erstmals Eltern wurden. Die werdenden Eltern wurden zu verschiedenen Zeitpunkten vor und nach der Geburt des Kindes nach ihrem Wohlbefinden befragt, und es wurde ihnen Blut abgenommen, um die wichtigsten Hormone zu messen. Dabei ging es um Testosteron/Estradiol (männliches/weibliches Geschlechtshormon), Cortisol (Stresshormon) und Prolactin (Milchproduktionshormon). Einige Männer hatten über den Schwangerschaftsverlauf hinweg tatsächlich ähnliche Beschwerden wie ihre Partnerinnen und gaben damit zu, unter den verschiedensten Anzeichen von Couvade zu leiden: Sie nahmen an Gewicht zu, litten an Hungerattacken, wie sie normalerweise für schwangere Frauen typisch sind, und unterlagen Stimmungsschwankungen. Kurz vor der Geburt fand man bei ihnen erhöhte Konzentrationen von Cortisol im Blut, aber überraschenderweise auch Prolactin, das normalerweise mit der Milchbildung von werdenden Müttern in

Zusammenhang steht und deren Pflegeverhalten ankurzelt. Interessanterweise hatten diejenigen Väter, die über mehrere Couvade-Anzeichen berichteten, auch höhere Cortisol- und Prolactinwerte. Nach der Geburt fielen sie durch besonders niedrige Testosteronwerte auf. In zwischenzeitlichen Testsituationen, in denen sie Filmausschnitte von Neugeborenen anschauten und ihrem Geschrei ausgesetzt wurden, reagierten sie hormonell ebenfalls besonders empfindlich. Insgesamt bestätigt die Studie, dass eine angehende Vaterschaft durch die Schwangerschaft der Partnerin deutlich beeinflusst sein kann. Anthropologen glauben, dass hinter diesem Einfluss ein althergebrachter Funktionsmechanismus steckt, der mit der Schwangerschaft der Frau gleichzeitig die väterliche Fürsorge in Gang setzt [10].

Die künftige Vaterschaft nimmt demnach schon in der vorgeburtlichen Zeit ihren Ausgangspunkt. Das Erlebnis der Geburt, der Anblick des neugeborenen Kindes und die allerersten Körperkontakte sollten beim Aufbau der Vaterschaft entscheidend sein. Laut deutschen und österreichischen Statistiken ist immerhin die überwältigende Mehrzahl der Väter (etwa 90 Prozent) heute bei der Geburt dabei. Allerdings zeichnen Berichte aus anderen Teilen Europas ein Bild darüber, wie Väter die Geburt wirklich erleben. Nach einer britischen Studie fühlten sich 57 Prozent der Väter lediglich durch die an sie herangetragenen Erwartungen dazu gedrängt, die Geburtsklinik mit ihren Frauen aufzusuchen. Sie selbst hatten dem Ereignis eher distanziert gegenübergestanden und fürchteten eine Einbuße in ihrer späteren Sexualität. Während der Geburt fühlten sie sich sehr unwohl, sahen sich nur im Wege stehend oder in eine nebensächliche Rolle gedrängt. Unter

den Geburtsschmerzen ihrer Partnerinnen litten sie und waren auch nicht davon überzeugt, in irgendeiner Weise etwas zu ihrer Milderung beigetragen zu haben. 22 Prozent der Männer wollten definitiv nie wieder eine Geburt erleben [11].

Schon Anfang der 1980er Jahre hatte eine Studie auf sich aufmerksam gemacht, die das Geburtserleben in seiner Auswirkung auf die Väterlichkeit erforschte. Zu diesem Zweck wurden 100 Väter etwa zum Zeitpunkt des ersten Geburtstags ihrer Kinder ausführlich interviewt. Vier unterschiedliche Vätergruppen fanden sich: Geburtsbegleitende Väter, von denen einige die Geburt bewusst begleitet, die anderen sich eher dazu genötigt gefühlt hatten, wie auch Väter, die die Geburtsbegleitung von vornherein abgelehnt, und solche, bei denen überlappende Termine dies verhindert hatten. Alle Väter berichteten über ihre aktuelle Teilnahme an der Säuglingspflege, inwieweit sie windelten, die Nahrung bereiten konnten und den Kinderwagen schoben. In Auswertung dieser Berichte ließ sich feststellen, dass die Geburtsbegleitung – ob gewollt, ungewollt oder verhindert – kaum etwas mit dem aktuellen Vaterverhalten und auch nichts mit der Einstellung dieser Väter zu ihren Kindern zu tun hatte [12].

Noch aufschlussreicher sind in diesem Zusammenhang die Forschungsarbeiten des Familienpsychologen Horst Nickel von der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf, der sich in den 1980er und 1990er Jahren mit dem Übergang zur Elternschaft beschäftigte und dabei Väter untersuchte, die sich zu einer Geburtsbegleitung schon bald entschieden und diese auch durchgehalten hatten. Nickel stellte eine spontane Begeisterung der Väter nach der Geburt beim Anblick des Neugeborenen und eine tiefe

Zuneigung zu ihm fest. Über diese Anziehungskraft des Neugeborenen berichteten allerdings auch Väter, die keine Geburt miterlebt hatten. In Nickels Studie waren manche Väter jedoch nicht nur bei der Geburt dabei, sondern hatten gemeinsam mit ihren Partnerinnen schon die Vorbereitungskurse besucht. Nickel ließ auch diese Väter mit Vätern vergleichen, die an keinem der Vorbereitungskurse teilgenommen hatten, aber auch über keinerlei anderweitige praktische Erfahrungen im Umgang mit einem Kind verfügten. Sie alle wurden nach ihren Eindrücken über die Geburt und über ihre Kontakte zum Neugeborenen befragt, sie mussten ein Entwicklungstagebuch im ersten Dreivierteljahr des Babys führen und wurden bei ihrer Säuglingspflege videografiert. Im Ergebnis der Studie schienen sich die vorbereiteten Väter mehr als die unvorbereiteten Väter zu ihren Babys hingezogen zu fühlen und berichteten nachdrücklich davon, emotional berührt gewesen zu sein. Während die vorbereiteten Väter viel häufiger das Baby an sich drückten und herzten, waren unvorbereitete Väter im Umgang mit ihren Babys deutlich unsicherer und vorsichtiger und berührten die Kleinen nur an einzelnen Körperteilen. Vorbereitete Väter zeigten im Vergleich zu unvorbereiteten Vätern einfach insgesamt mehr Einfühlungsvermögen bei der Säuglingspflege und eine größere Herzlichkeit [13].

So sollte man annehmen, dass die Geburtsvorbereitung ein wichtiger Schritt im Hinblick auf die künftige Väterlichkeit ist. Nickels Studie verweist jedoch auf die Kurzlebigkeit dieser Effekte. Die Unterschiede der vorbereiteten und unvorbereiteten Väter im Umgang mit ihren Babys nahmen schon innerhalb weniger Wochen rapide ab. Auch spielte es für die Väterlichkeit später keine Rolle mehr, ob

die Väter die Kleinen regelmäßig windelten und fütterten oder sich eher weniger beteiligten. Entscheidend für den tatsächlichen Betreuungseinsatz war vielmehr die Einstellung der Mutter. Wenn sie ihrem Mann die Kompetenz absprach, das Baby angemessen betreuen zu können, dann rührte der Vater kaum einen Finger. Er hätte von seinem eigenen Geschick wahrscheinlich noch so überzeugt sein können – war seine Frau davon nicht angetan, kam er nicht zum Zuge. Ehe Väter zu Störenfrieden im Mutter-Kind-System werden, lassen sie sich demnach nur insoweit in die Betreuung des Kindes einbeziehen, wie die Mutter dies auch zulässt [14]. Leider werden die Väter auch außerhalb der Familie oft als die unerfahrenen Betreuer ihrer Kinder angesehen. Väter berichten dann, dass es in den Kindereinrichtungen gern gesehen wird, wenn sie die Kleinen abholen oder am Elternabend teilnehmen. Bei diesen Gelegenheiten wolle man ihnen dann jedoch zeigen, wo es lang ginge und wie sie noch bessere Väter werden können. Sie würden dann zuweilen auch geringschätzig behandelt und sollen einen muttergerechten Zuschnitt verpasst bekommen.

Ein Mann darf jedoch Mann bleiben, auch wenn er Vater ist. Mit der Teilnahme an einem Vorbereitungskurs für werdende Mütter, mit einer Geburtsbegleitung und der Beteiligung an der Säuglingspflege erwerben sie lediglich Einsichten in ein sich entwickelndes Mutter-Kind-System, in das sie sich künftig einbringen können. Diese Einsichten allein machen Männer jedoch nicht automatisch zu fähigen Vätern. Die Vaterschaft muss unter Ausnutzung der Besonderheiten als väterliche Fürsorge gestaltet werden. Dabei muss eine Väterlichkeit zustande kommen, die sich mit der Lebenswirklichkeit von Kindern

auseinandersetzt, und zwar auf eine andere Weise, als sie die Mütter bieten können.

4.3 Besonderheiten väterlicher Fürsorge

Mit Ausnahme des Stillens gibt es kaum Hinweise, dass Frauen darauf vorbereitet sind, der befähigtere Elternteil zu werden. In Reaktion auf ein schreiendes Kind steigen sowohl bei Frauen als auch bei Männern Herzschlag, Blutdruck und Hauttemperatur, während sie bei einem lächelnden Baby unverändert bleiben. Diese grundlegenden Verhaltensparameter erbringen demnach keine Unterschiede zwischen Müttern und Vätern. Mütter wie Väter verfügen auch über ein annähernd gleiches intuitives (unbewusstes) Handlungswissen für den Umgang mit Säuglingen. Väter gehen jedoch einfach anders mit ihnen um, und zwar schon von den ersten Lebenstagen an. Während die Mütter einen engen Körperkontakt halten und sich emotional beschützend mit dem Baby beschäftigen, beobachtet man bei den Vätern viel mehr Nachahmung und Grimassenschneiden sowie visuelle Stimulation. Ein Kind braucht zwar auch später die beschützende Zuwendung, es braucht aber auch Möglichkeiten, den Erkundungsdrang ausleben und sich mit Rivalität und Aggressivität konstruktiv auseinandersetzen zu können. Diesen Teil der Vermittlung übernimmt meistens der Vater.

Väter verwenden einen wesentlichen Teil ihrer Zeit fürs Kind aufs Spielen. Sie spielen dann überraschender, unvorhersehbarer und herausfordernder als Mütter. Selbst im